

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

73 (27.3.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, 27. März

des „Volksfreund“

Nummer 73 — 1915

Die widerrechtliche Hinrichtung zweier Deutscher in Casablanca.

Der „Depeche Marocaine“ bringt nachstehende Schilderung von der Erschießung der beiden Deutschen Fide und Gröndler, die von der französischen Militärjustiz wegen angeblicher Spionage verurteilt worden sind:

„Sechs Uhr morgens. Die Nacht ist noch schwarz und finster, und durch die Gassen die hinaufführen nach Fort Provoisi, marschieren enggeschlossene Reihen von Soldaten. Feiner Regen stäubt herunter und näßt die Gesichter der Quaden, der Kolonialtruppe, der Marineinfanteristen und Schützen. . . Die Nacht sinkt, und bleich erscheint der junge Tag. . . Die Truppen sind oben angekommen und stellen sich auf. Ueber allen Gesichtern liegt eine feierliche Bekommenheit. Vor dem Fort, an der Böschung, stehen sich zwei Holzpfosten in die Höhe, wie ein Paar geipenitische Arme.

6 Uhr 10 Minuten. Die Gefangenen schlafen noch in ihren Zellen. Gestern hat sie noch ihr Anwalt Mr. Graill besucht, und sie haben ihn veranlaßt, ein telegraphisches Gnadengesuch an den Präsidenten der Republik abzugeben. Fide hatte sich voll ruhiger Zuversicht schlafen gelegt.

Der Hauptmann Maitrot, der Dolmetscher Klaisot und Mr. Graill, denen sich ein Franziskanerpaten angeschlossen hat, treten in die Zelle Fides, der plötzlich aus dem Schlafe aufspricht. Man sagt ihm, daß sein Gnadengesuch abgelehrt worden sei, und er in einer halben Stunde hingerichtet werde.

Fide ist überreicht. Er erhebt sich und macht sorgfältig Toilette, dann legt er sich auf sein Bett, stützt den Kopf auf die Hände und starrt vor sich hin. Der Franziskaner tritt auf ihn zu und spricht tröstende Worte. Karl Fide, mit derselben stoischen und eisernen Ruhe, die er bis zum letzten Moment bewahrt hat, hört ihn an und sagt ihm schließlich, er sei Protestant und auch als solcher immer ein guter Christ gewesen. Er brennt sich eine Zigarette an, die ihm ein Gendarm anbietet, ein Glas Rum dagegen verweigert er. Er sagt, er bedauere nur, daß er die Nachricht von seiner Hinrichtung nicht früher erfahren habe, so daß ihm Zeit geblieben wäre, sein Testament zu machen. Dann schreibt er mit ganz ruhiger Hand noch drei Briefe.

Der andere Verurteilte, Gröndler, ist durch das Geräusch in Fides Zelle aufgewacht. Als sie zu ihm eintreten, steht er schon halbangekleidet vor ihnen. Er ist nicht ohne innere Bewegung, und als er die Nachricht von seinem Urteil erhält, wankt er sogar ein wenig. Aber nur einen Moment, dann erklärt er mit fester Stimme seine Unschuld: Nie habe er antiranzösische Aktionen bewiesen. Sein einziger Fehler, sagt er, sei der gewesen, daß er während des Prozesses öfter zu heftig gegen seine Richter gewesen wäre. Er brennt sich keine Zigarette an, aber das Glas Rum trinkt er. Ebenso wie Fide schreibt auch er noch mehrere Briefe; anfangs zittert zwar seine Hand, aber bald bezwingt er sich und schreibt ganz ruhig zu Ende.

Mit gefesselten Händen steigen die beiden auf den Wagen, der sie zum Hinrichtungsplatz führen soll. Zwei Gendarmen reiten zu ihrer Seite. Die Fahrt geht in tiefem Schneigen vor sich. Auf der Anhöhe erwartet sie ein Zug Quaden.

Es ist Tag geworden. Den Pfählen gegenüber stehen je zwei Ketten Soldaten. Gendarmen halten die Menge zurück. Man sieht viele Offiziere, bekannte Beamte und Kaufleute. Viele Frauen sind darunter. Sie drängen sich am weitesten vor und können nur mit Mühe zurückgehalten werden. Angstvolle Spannung liegt auf allen Gesichtern. Die unheimlichen Vorbereitungen sind beendet, die Stricke zum Fesseln der Hände und die weißen Binden für die Augen liegen schon bereit. Man hört ein kurzes, stählernes Knirschen: die Soldaten haben geladen.

Das Horn ruft den „refrain d'honneur aux champs“ und auf das helle und klare Kommando des Hauptmanns präpariert die Truppe. Der Wagen mit den Verurteilten kommt an, er beschreibe einen langsamen Halbkreis und kommt zwischen die zwei Sektionen Soldaten zu stehen. Der Wind bläst kälter. Eben noch leuchtete der Morgenstern, der Stern der Hoffnung am Himmel; jetzt hat ihn eine finstere Wolke verhüllt. Eisern und stumm blicken die Türme des Forts.

Karl Fide steigt zuerst ab. Ganz aufrecht geht er. Er hat den Ueberzieher angezogen. Zu dem Gendarmen, der ihm die Fesseln abnimmt, sagt er mit ruhiger und fester Stimme:

„In dieser Zeit sterben Laufende unschuldig. Ich bin nichts weiter, als ein Opfer mehr.“

Beide werden an ihre Pfähle geführt. Gröndler weist die Augenbinde zurück. „Ich will mit offenen Augen erschossen werden“, sagt er, und dann ruft er mit fester Stimme: „Ich sterbe unschuldig, denn ich habe mich niemals einer strafbaren Handlung gegen Frankreich schuldig gemacht.“ Fide hat den Ueberzieher abgelegt. Er nieht neben dem Pfahl nieder und läßt sich anbinden. Der Hauptmann kommandiert: „Still gehalten!“

Die unheimlichen Vorbereitungen haben nur ein paar Minuten gedauert.

„Drei Schritt vorwärts, marsch!“

Der Hauptmann läßt den Degen durch die Luft sausen; sofort fliegen die Gewehre in den Anschlag:

„Feuer!“

Nur ein kurzer, trockener Knall. Vorbei! Fide stürzt vornüber und Gröndler ruft im letzten Moment: „Versucht, ob ihr mir in die Augen schauen könnt!“ Gleich darauf bricht er zusammen. Es ist genau 7 Uhr 7 Min. Zwei Unteroffiziere geben den beiden den Gnadenschuß. Der Arzt stellt den Tod fest. An der Mauer schreit einer:

„Vive la France!“ Sofort setzt die Musik ein und spielt das Marschlied „Sambre et Meuse“. Zwei Särge werden gebracht. Die Erschossenen werden hineingelegt. Die Pfähle werden ausgegraben. . .

Aus feldpostbriefen.

M. . . 15. Februar 1915.

Welter Freund und Parteigenosse! Deine Zeitungsendung habe ich erhalten, es ist mir schade, daß ich nicht jeden Tag den „Volksfreund“ bekommen kann. Du glaubst es gar nicht, wie man am Abend so sehr auf das Eintreffen der Post wartet und wie man enttäuscht ist, wenn keine Zeitungen angekommen sind; denn die Zeitung bringt immer etwas Neues, was in das eintönige Schützengrabenleben. Nachdem wir sieben Wochen ununterbrochen in der Stellung in S. zugebracht hatten, wo es ziemlich windig zugeht, freuten wir uns schon, als es hieß, daß wir am 2. Februar abgelöst werden; denn jeder dachte, daß wir nun wieder auf einige Zeit Ruhe haben werden, welche man nach einem solchen Leben unbedingt nötig gehabt hätte. Jedoch der Soldat kann noch mehr aushalten, sicher mehr als er glaubt. Nach einer siebentägigen Ablosung kamen wir schon wieder in Stellung, diesmal aber nach M. In unserer früheren Stellung lagen wir im Tale und hatten dort stets unter dem feindlichen Artilleriefeuer zu leiden. Jetzt aber liegen wir auf der Anhöhe und die Franzosen sind in das Tal hinabgedrängt. Artilleriefeuer haben wir hier fast gar nicht; dafür bewahren die Kerle uns aber jeden Tag mit Mienen, die aber fast keinen Schaden anrichten. Als am 17. Dezember der französische Generalissimus die Offensive befehlt, griffen die Franzosen auch unsere Stellung an. Heute kam man noch die Folgen dieses Angriffs sehen, denn vor unserer Stellung lagen, soweit man sehen kann, noch ungezählte Tote, die das kühne Wagnis vom 17. Dezember mit dem Leben bezahlten mußten.

2. Freund! Hier kann man erst sehen, wie grausam der Krieg ist. Ich habe mir verschiedene der Toten angesehen und ich muß gestehen, ich hatte wirklich Mitleid mit diesen armen Menschen, denn dem Aussehen nach sind die meisten der Toten im Alter zwischen 30 und 35 Jahren und wahrlich zum größten Teil Familienerbener gewesen. Hier in Frankreich wird man die Gattin den Gatten, werden man die Kinder den Vater, noch am Leben hoffen, während er vielleicht schon seit Wochen oder Monaten tot auf dem Schlachtfeld liegt. Denn wie man vielfach sieht, geben in Frankreich die zuständigen Behörden nicht einmal Verlustlisten heraus. Ich glaube, daß das nach dem Friedensschluß in Frankreich noch böses Blut gibt.

Der Schaden, den der Krieg anrichtet, steigt in ungezählte Milliarden. Durch den Stellungskampf sind meilenweit die Felder von Gräben durchzogen und die im Bereich der Geschütze liegenden Orte sind vollständig zusammengefallen. Wie ich auch gelesen habe, hat man jetzt in Deutschland Vorkehrungen getroffen, um das Teuerwerden des Brotes zu verhindern. Das finde ich auch ganz richtig, denn durch diese Maßnahme der Regierung wird einer künstlichen Preissteigerung des Brotes und des Mehls vorgebeugt. Hier in Frankreich, das heißt in bezug auf den Deutschen besetzten Gebieten, leidet die Bevölkerung bitter und sie ist zum größten Teile auf uns angewiesen. Ich könnte dir noch so manches mitteilen, jedoch gibt es auch Sachen, die ich dir später gerne mündlich mitteilen kann, vorausgesetzt, daß ich gesund wieder nach Hause komme.

Am heutigen Tage beschickst dich die Artillerie gegenseitig, da haben wir vor ihr wenigstens Ruhe. 2. Freund! Wir haben in den letzten Wochen schon vieles erduldet und noch schweres steht uns vielleicht bevor, wer kann es wissen. Doch wir wollen alles ertragen, wenn wir nur gesund wieder aus diesem Kampfe hervorkommen. Nun dauert dieses Wittern schon fast sieben Monate und Millionen an Anstufwerken sind vernichtet. Ströme von Blut sind geflossen und immer noch ist kein Ende abzusehen. Wir wollen aber hoffen, daß der Krieg nicht mehr allzulange dauert und daß er mit einem vollständigen Sieg für uns zu Ende geführt wird. Wir werden alles dran setzen, um aus diesem uns aufgezwungenen Kampfe als Sieger hervorzugehen. L. G., Eggenstein. (1907/8)

Dermisches.

Hunde im Kriege. Die Jagd ist ein Merkmal der Schlachten, des ernsten Kampfes lustige Braut. Man sollte daher meinen, daß der treue Gefährte des Menschen, der ihm auf der Jagd ein unentbehrlicher Helfer geworden ist, ihm auch in den Krieg folgt. Aber so sehr der Hund für die Jagdzwecke geeignet ist, so wenig trifft das für die eigentlichen Kriegszwecke zu. Im grauen Altertum wurden zwar vielfach Tiere benutzt, um den Gegner in Angst und Schrecken zu versetzen, aber sie gehörten ganz andern Tierarten an. Von dem großen Kuppelröhrchen Niamias (1800 bis 1230 v. Chr.) wird berichtet, daß ihn stets acht harte Böwen in die Schlacht begleiteten, die unter den Feinden wüteten und Entsetzen verbreiteten. Auf historisch fester Grundlage steht die Benutzung der Elefanten, die König Pyrrhus von Epirus nach Italien mitnahm und deren ungewohnter Anblick den Römern solchen Schrecken einflößte, daß darauf ihre anfänglichen Niederlagen gegen Pyrrhus bei Tarentum und Asculum (280 und 279 v. Chr.) zurückgeführt werden. Das eigentliche Kriegstier aber, das sowohl zum Reiten wie zum Ziehen und Lastentragen benutzt wird, ist von jeder das Pferd gewesen, das diese Stellung auch heute noch hat. Nur in den tropischen Ländern ist das Kamel an seine Stelle getreten, das dort auch im Frieden sich zum Entzagen der Beschwerden besser eignet als das Pferd gezeigt hat.

Aber auch der Hund hat den Menschen oft in den Krieg begleitet, und auch in der Gegenwart spielt er im Kriege eine bedeutende Rolle. Bei Expeditionen in Afrika werden die Truppen regelmäßig auch von Hunden begleitet. Sogar im gegenwärtigen Weltkrieg ist der Hund, der ja auch im Frieden vielfach als Zugtier benutzt wird, als solches aufgetreten: in der belgischen Armee ist er verwendet worden, um die feinen Raschengehörte zu ziehen, allerdings eine ganz vereinzelte Verwendung, die in anderen Heeren keine Nachahmung gefunden hat. Sogar sind Hunde im Kriege noch öfter benutzt worden, um die auf Vorposten stehenden Soldaten in ihrer Wachsamkeit zu unterstützen, da ja der Hund durch sein feines Gehör und vor allem durch seinen Geruch heranschiebende Feinde wahrnimmt, lange ehe sie den gröbsten Sinnes des Menschen wahrnehmbar werden. Ferner hat man zuweilen auch Hunde verwendet, um Meldungen zu den Feldmännern zu bringen, sowie um Munition nach den Schützengraben zu tragen. Aber die eigentliche Domäne des Hundes im Kriege ist die Unterstützung des Menschen bei der Fürsorge für die Verwundeten. Am Dienste des roten Kreuzes wird er verwendet, um Verwundete an Antezugenen

Stellen, die dem Auge im Dunkel der Nacht oder durch Rauchwerk verborgen sind, aufzufinden und menschliche Hilfe dorthin zu weisen, sowie um Labung den fast verhungert dastehenden Verletzten zu bringen.

Man sollte meinen, daß für diesen Zweck in erster Reihe die berühmten Bernhardsinerhunde in Betracht kommen, die sich auf dem St. Bernhard, dem St. Gotthard und andern hohen Alpenbergen so vorzüglich im Auffuchen Verirrter, Halbtotener, von Lawinen Verhütteter bewähren. Aber der Bernhardsinerhund hat sich als zu groß und schwerfällig für diesen Dienst auf dem Schlachtfelde erwiesen. Auch an den englischen Schweihund, den sogenannten Bluthund, der durch einen ganz besonders feinen Geruchssinn ausgezeichnet ist, hat man gedacht. Aber für den Dienst auf dem Schlachtfelde hat auch er sich ebenso antauglich erwiesen, wie der Bernhardsinerhund. Am tauglichsten hat sich dort der schlankgebaute deutsche Schäferhund gezeigt, einer der flügsten und nützlichsten aller Hunde, der auch als Polizeihund bei der Aufdeckung und Verfolgung von Verbrechen gute Dienste leistet. So mandem abwärts liegenden hilflosen Verwundeten ist er geradezu als rettender Engel erschienen, wenn er bei ihm Halt machte und ihn „verbellte“, bis die Sanitätsmannschaften dadurch herbeigerufen waren. So bewährt sich dieser älteste und treueste Freund aus dem Tierreich auch im Krieg für den Menschen als wertvolle Unterstützung im schmerzstillenden und heilenden Liebeswerk.

Patriotismus mit Damenhüten. Aus Brüssel: Die deutsche Regierung in Belgien hätte niemals geglaubt, daß sie mit den sonst so liebenswürdigen Putzmacherinnen der Hauptstadt in Krieg geraten würde. Das ist aber doch geschehen, obwohl dieser Krieg schon mit vieler Sanftmut und einigem Gelächter beendet wurde. In den letzten Tagen war der Spaziergänger auf den Boulevards nämlich sehr verwundert. Er sah auf den Köpfen der jungen Damen und auch einiger älterer nicht etwa schöne Federnhüte oder Pelzbaretts, sondern richtige Militärkappen. Ja, Soldatenmützen, wie sie die belgischen Soldaten, die Kavalleristen und die Karabiniers zu tragen pflegen, etwas schief und lodernd auf die Seite gerückt. Die belgischen Soldaten wohnen jetzt etwas abseits von Brüssel, ihre Gattinnen, ihre Bräute und Schwägerinnen führen nun die Mühe der ferneren Liebessinge herum. Das hätte weiter nichts bedeutet, aber die Spielerei drohte sehr schnell ein Unlug zu werden. Die Mode steckte zu viel Frauenköpfe an. Und die Köpfe wackelten sich unter der Soldatenkappe und unter der belgischen Kokarde in allerhand amozonenhafte Gedanken. Wisser trugen die Damen, die jederlei Platz lieben, und also auch den patriotischen, ihre Landesfarben im bunten Band auf der Brust oder auf dem Wuff, oder sie umschlangen mit dem patriotischen Band den Hals ihres Lieblingspintchers. Jetzt wollten sie plötzlich alle die belgische Soldatenmütze tragen und sie taten sich zu auffallend etwas auf ihre neue Parrette zugute. Sie fühlten sich nicht selten als Amazonen, die sogar zu einer in dieser Zeit nicht passenden Rundgebung aufgeleget waren. Dieser Patriotismus mit Damenhüten hat man also mit aller guten Laune beseitigt. Man hat die Mützenorräte für eine weniger erregte Zeit in Verwahrung genommen. Man hat damit verhütet, daß irgend eine Dame irgendwelche Dummeheiten begeht. Die Liebhaber von niedlichen Geschichten sammelten. Die Putzmacherinnen, die über ein verbotenes Geschäft klagen, sind wenig entzückt. Sonst ist wieder Frieden in Brüssel und das ist die Hauptsache.

Hi der Blinddarm doch wichtig! Heute, wo die Blinddarmoperation geradezu in Mode gekommen ist, besteht allgemein die Ansicht, daß dieser Darmfortsatz ganz überflüssig sei und es besser wäre, der Mensch würde schon ohne ihn geboren. Erst kürzlich trat aber der Mediziner Dr. A. Robinson mit den Ergebnissen von Versuchen hervor, die sehr hartes Aufsehen machten, weil sie die Wichtigkeit und Nützlichkeit des Blinddarms für den menschlichen Organismus zu beweisen scheinen und der Meinung, den Blinddarm operativ zu entfernen, mit gewichtigen Gründen entgegneten. Eine neue wichtige Beistätigung dieser Feststellung ergeben die Experimente, die der italienische Gelehrte Morgera jetzt abgeschlossen hat. Morgera unternahm seine Versuche an Hundshäuten des Wolfs von Neapel; die Hundshäute besitzen eine fingerähnliche Drüse, die dem menschlichen Blinddarm entspricht. Der Gelehrte entfernte bei einer Anzahl dieser Tiere die Drüse und konnte alsbald feststellen, daß die Verdauungsbewegungen des Magens und der Eingeweide sich nicht mehr so regelmäßig vollzogen wie früher. Morgera impfte nun das aus den entfernten Drüsen gewonnene Sekret an andere Hundshäuten ein und konnte auf diesem Wege eine sichtbare Verstärkung der Muskelbewegungen der Verdauungsorgane feststellen. Es bestätigten diese Versuche, daß ebenso wie beim Menschen auch beim Tier der Blinddarm in der Verdauung eine außerordentlich wichtige bisher völlig verkannte Rolle spielt und daß daher die operative Entfernung des Blinddarms von ungünstigen Einfluss auf die Verdauungsorgane sein muß.

Heiteres.

Die Lektion. Unter dieser Ueberschrift gibt die „Frankf. Zeitung“ im Feuilleton ein „Kameradenhochschichtchen“ wieder, das angeblich in Budapest passiert ist. Sie lautet:

Ein Oberst kommt gerade dazu, wie ein Leutnant einem Rekruten, den er zu drillen hat, eine Ohrfeige gibt, und macht dem Temperamentvollen Vorwürfe, daß er jetzt mit den Menschen, die ihr Leben dem Vaterlande opfern, so grob umgehe. Der Leutnant entschuldigt sich: „Der Kerl ist so dumm! Ich kann ihm nicht das einfachste beibringen.“ — „Man erreicht alles mit Geduld“, entgegnet der Oberst und beginnt vor dem Leutnant die Arbeit selber. „Wie heißt der Oberst des Regiments?“ fragt er den Rekruten. Prompte Antwort: „Alloswah Gährg.“ „Nein, du irrst dich. So hieß er früher. Jetzt ist ein anderer. Also, wie heißt der?“ Prompte Antwort: „Alloswah Gährg.“ Der Oberst wird etwas eindringlicher: „Du irrst, dieser Oberst ist tot und begraben. Sieh her, ich bin es, der jetzt Oberst ist. Ich heiße Kovacs Janos. Kovacs Janos heißt dein Oberst. Also, wie heißt dein Oberst?“ Prompte richtige Antwort: „Kovacs Janos.“ Der Oberst sieht den Leutnant triumphierend an, als wenn er sagen wollte: „Sehen Sie, es geht, wenn man nur will.“ und fragt den Rekruten weiter: „Und wie heißt denn du?“ Prompte Antwort: „Kovacs Janos.“ Der Oberst, ein wenig nervös: „So . . . so und wie heißt dein Vater?“ Die gleiche Antwort: „Kovacs Janos.“ Nun verläßt selbst den Obersten die Ruhe: „Dummer Kerl!“ schreit er und — haut dem Rekruten eine runter. . . Da salutiert der Leutnant und jagt dem Obersten: „Melde geborjamt! Der Mann heißt wirklich so, wie der Herr Oberst selber, und sein Vater heißt auch so!“

Französische Verichterstattung. „Alle meine Kameraden sind in deutschen Schützengraben als Gefangene geblieben!“ — „Gut, schreiben wir: eine französische Abteilung hält einen deutschen Schützengraben besetzt!“ (Jugend.)